

Christel und Hans-Jürgen Scholz

# Der Glaube steckt in der Leber

Spannende Erlebnisse als Bibelübersetzer in Nigeria



# Inhalt

Leinen los!.....	9
Weihnachten auf See .....	11
Marokko – Liberia – Togo.....	13
Am Ziel vorbei .....	15
Zweimal Kongo und zurück.....	16
Geduldsprobe vor Lagos.....	17
Im Mini nach Norden .....	20
Einführung in den afrikanischen Alltag .....	22
Bleistift oder Hacke?.....	23
Kein Zufall.....	25
Renate.....	26
Unser neues Zuhause.....	27
„Warum arbeitet dein Mann eigentlich nicht?“ .....	29
Sprachforschung.....	30
Exkurs: Die Ebira – ein kurzer Steckbrief .....	32
Einführungskurs für Neuankömmlinge .....	33
Nächtliche Entbindung.....	34
David.....	35
Keine Spur von früheren Übersetzungen .....	37
Weihnachtsgeschichte für Anfänger.....	38
Respekt .....	39
Ojo .....	40
Schlammige Pfade .....	41
Lesefibel .....	42
Die Krabbe und die Kröte .....	43
Die wichtigste Geschichte der Welt .....	45
Wasserknappheit .....	46

Weichenstellung nach der Schule .....	47
Ein neues Wort für „Prophet“ .....	48
Probleme mit einem einfachen Bett.....	50
Neue Währung.....	52
Zerreißprobe .....	52
Agnes Miriam.....	54
Kurzeinsatz in Kamerun .....	56
Moskitos und Skorpione .....	58
Der Glaube steckt in der Leber.....	59
Zanken wie die Weltmeister .....	60
Mit Bleistift und Schreibmaschine.....	61
Ein schiefes Dach und Geister ohne Füße .....	62
Danke für gestern.....	64
Täter des Wortes .....	65
Lehrer und Bibelübersetzer .....	66
Unterwegs .....	67
Ein eigenes Zentrum .....	68
Turbulente Zeit in Deutschland .....	69
Oberste Priorität: Nigerianer ausbilden .....	71
Ebira erhält offiziellen Status .....	72
„Es kann nicht sein, dass es morgen nicht regnet“ .....	72
Regina Ursula.....	74
Unerwünscht.....	75
Nigerianische Christen übernehmen die Verantwortung.....	76
Keine Gnadenfrist .....	77
Die Reihen lichten sich .....	78
Verleumdungen und ein ziemliches Durcheinander.....	79
Internationale Wohngemeinschaft .....	81
Neue Herausforderung: Buchhaltung .....	83
David und seine Familie kommen nach Jos .....	84
Die Gute Nachricht, die Markus schrieb .....	85

Schweißtreibende Angelegenheiten.....	87
Überraschung.....	90
Rohübersetzung geschafft.....	93
Zwei Abschiedsgeschenke.....	93
Drei Jahre in Deutschland.....	94
Beeilt euch!.....	96
Keine Papageien.....	97
„Es ist vollbracht!“.....	97
25 Probedrucke.....	98
„Stand das so auch in der Yoruba-Bibel?“.....	101
Religionsunterricht mit Markus.....	102
Der Jakobus-Brief auf Englisch und auf Ebira.....	103
Erste Vorbereitungen für den Druck des Neuen Testaments ..	103
David in Holzhausen.....	105
Die Druckvorbereitungen gehen in die zweite Runde.....	106
Die Nigerianische Bibelgesellschaft als Verleger.....	107
Wo sind die Bibeln?.....	109
Ein Brief aus England.....	109
Bibeln nur gegen Bares.....	110
Kein Besucher-Visum für Nigeria?.....	111
Hexenjagd und Bibelfest.....	112
„Jetzt endlich sehen wir das Licht!“.....	113
Gottes Wort: Solider als ein Haus aus Zement.....	115
Kein Strohfeuer.....	117
Die Psalmen.....	119
Der Jesusfilm.....	120
Dr. David Moomo.....	121
Letzte Meldung: Die ganze Bibel ist da!.....	122
Epilog.....	123
Zeittafel.....	135

## Leinen los!

Hamburger Hafen, das Tor zur Welt. Auf unserem Frachter hieß es: „Leinen los!“, und schon legte die „Sonneberg“ ab. Christel und ich standen an der Reling und winkten unseren Müttern am Kai zu. Sie blieben zurück, mit Tränen in den Augen. Wir winkten immer noch, als unser Schiff das Hafenbecken verließ, um Kurs auf die Nordsee zu nehmen. Kalter Dezemberwind blies uns ins Gesicht. Bald darauf passierten wir Schulau, wo sich die Schiffsbegrüßungsanlage befindet. Die Lautsprecher-Ansage wurde gut verständlich über das Wasser zu uns herübergetragen. Die Verabschiedung endete mit dem Satz: „... Wir hoffen, Sie bald wieder im Hamburger Hafen begrüßen zu können. Gute Reise!“

Rückkehr in den Hamburger Hafen, Rückkehr nach Deutschland? Nein, das war an jenem 18. Dezember 1969 nun wirklich nicht unser Thema. Ganz im Gegenteil! Schließlich hatten wir seit Jahren auf diesen Tag hingearbeitet ...

Christel war während ihrer Ausbildung an der Bibelschule Bergstraße klar geworden, dass Gott sie in der Äußeren Mission haben wollte. Viele Missionswerke suchten damals händeringend nach Mitarbeitern; aber wo genau war *Christels* Platz? Ihr Herz begann speziell für Bibelübersetzung für die Völker zu schlagen, die immer noch keine Bibel in ihrer eigenen Sprache haben. Als geübte Sekretärin brachte sie für einen solchen Dienst gute Voraussetzungen mit. So nahm sie im Sommer 1967 an dem Grundkurs des internationalen Missionswerks Wycliff im Siegerland teil, bewarb sich und wurde als „Mitarbeiterin in Ausbildung“ angenommen. Anschließend setzte sie ihr Studium der englischen Sprache in London fort.

Was mich betrifft, so war mein Interesse an Weltmission entscheidend durch das Buch *Glühende Retterliebe* von Oswald Smith geweckt worden. Deshalb hatte ich 1964 meinen Beruf als Außenhandelskaufmann quittiert und die Ausbildung am Theologischen Seminar St. Chrischona bei Basel begonnen. Dort hörte ich unter anderem auch von der wichtigen Arbeit der weltweit wirkenden Wycliff-Bibelübersetzer und entschied mich 1968 zur Teilnahme an dem Grundkurs bei Wycliff. Übrigens, eine der Lehrerinnen war eine gewisse Christel Müller (in die ich mich heimlich verliebte). Mit der Annahme bei Wycliff war eine weitere entscheidende Weichenstellung in meinem Leben erfolgt. Die folgenden neun Monate wurden äußerst intensiv: Gemeindepraktikum in Hamburg, ab Ostern 1969 konzentriertes Englischstudium in London und Verlobung mit Christel im Juni bei ihr zu Hause. Im Sommer absolvierten wir gemeinsam den zweiten Wycliff-Kurs in England. Ende September heirateten wir in Hamburg. Dann besuchten wir Freunde und Gemeinden in Deutschland und der Schweiz, die an unserem künftigen Einsatz in Nigeria Interesse zeigten; auf diese Weise schenkte der Herr uns einen Trägerkreis, der jahrzehntelang mit Gebet und Spenden hinter uns stand. Neben diesem Reisedienst tätigten wir Einkäufe für unseren Einsatz in Westafrika und bereiteten unser Gepäck auf die Ausreise vor. Nun lag diese intensive Zeit hinter uns. An jenem 18. Dezember 1969, an Bord der „Sonneberg“, waren wir einfach nur froh, dass es endlich, endlich losging – nach Afrika.

Wie dankbar waren wir an jenem Abend in unserer Kajüte für den Rat von Freunden, mit dem Schiff nach Nigeria zu fahren, statt zu fliegen. Nun lagen drei Wochen vor uns, in denen wir in aller Ruhe auf einen völlig neuen Lebensabschnitt umschalten konnten. Unsere „Sonneberg“ war allerdings kein Kreuzfahrtschiff, sondern ein ganz gewöhnlicher Frachter, der aber auch dafür eingerichtet

war, bis zu 12 Passagiere zu befördern. Als sogenannter „Outsider“ hatte uns die *Deutsche See-Reederei* – mit Sitz in Rostock in der damaligen DDR – mit diesem Schiff das weitaus günstigste Angebot unterbreitet, um uns in zugesagten drei Wochen nach Lagos zu bringen. Also Stress ade und umschalten auf ... ja, am besten auf Hochzeitsreise! In dem ganzen Trubel der Ausreisevorbereitungen hatten wir im September zwar Hochzeit gefeiert, die Hochzeitsreise aber erst einmal verschoben. Nun war der perfekte Zeitpunkt dafür gekommen: Neben Essen, Ausruhen und Lesen nahmen wir uns viel Zeit zum Erzählen. Das tat uns beiden sehr gut; in mein Tagebuch schrieb ich: „Ich habe mich neu in meine Frau verliebt.“ In unserer täglichen Bibellese betrachteten wir Texte über – was ja nahelag – Boten Gottes auf See. Welche Lektionen musste z. B. der Prophet Jona lernen! Wir waren gespannt, was auf uns beide in den nächsten Wochen zukommen würde.

## Weihnachten auf See

Bei unserem ersten Zwischenstopp nahm die „Sonneberg“ tagelang Ladung in Antwerpen auf. Kurz vor Weihnachten stachen wir wieder in See. In der Biskaya empfing uns ein heftiger Sturm. Es wurde sehr schwierig, sich aufrecht zu halten; mal wurde man nach vorn geschleudert, dann wieder rückwärts. Die Schaukelei hinterließ viele blaue Flecken und bei den Mahlzeiten auch kaputtes Geschirr. An Schlaf war nicht zu denken.

Am 1. Weihnachtstag war die See wieder ruhiger. In der Mannschaftsmesse fand eine Feier statt. Auf den festlich geschmückten Tischen standen Teller mit ostdeutschen Süß- und Backwaren so-

wie westdeutscher Schokolade. Was für ein Service! Wir saßen neben einem nigerianischen Arztehepaar, das auch zu den Passagieren gehörte; sie befanden sich auf der Rückreise in die Heimat. In einer kurzen Ansprache sagte der Kapitän etwas von Weihnachten als Sonnenwendfeier und Sieg über das Böse. Die Frau des nigerianischen Arztes sagte bedauernd zu uns: „Es ist schade, dass nur so wenige Weiße wissen, dass Christus geboren ist.“

Diese Bemerkung bestärkte mich darin, aufzustehen und ums Wort zu bitten. Ich stellte klar, dass es einen offiziellen Nachweis betreffs Weihnachten gibt, und zwar könne man den in der Bibel finden. Als Beleg las ich den Bericht aus Lukas 2 vor und wies noch kurz auf Krippe, Kreuz und Krone von Jesus Christus hin.

Niemand warf mich daraufhin ins Meer (wie es Jona passiert war). Aber ein Nachspiel gab es doch. Zwei Wochen später, während einer Pause beim Löschen von Ladung in einem afrikanischen Hafen, kamen wir mit einem Besatzungsmitglied ins Gespräch. Auf einmal erinnerte er uns an die Feier am 1. Weihnachtstag: „Sie konnten sich doch sicher denken, dass auch einige ‚politische Bullen‘ dabei waren. Bei uns in der DDR wird ja offiziell ein ganz anderer Kurs gefahren. Aber was wir von Ihnen hörten, sitzt uns allen noch ganz schön in den Knochen.“ Ich hatte den Eindruck, er meinte es ehrlich. Er fuhr fort, dass er zwar Atheist sei, aber doch beeindruckt, dass sie *so etwas* ausgerechnet an Weihnachten hören mussten. Während wir noch weiter mit dem Mann reden konnten, betete ich innerlich: „Herr, wirke weiter, damit den Männern dein Wort von den Knochen bis ins Herz dringt.“



## Marokko – Liberia – Togo

Am Morgen des 30. Dezember lagen wir vor der Insel Teneriffa und erlebten mit, wie die ersten Sonnenstrahlen das malerische Santa Cruz weckten. Dahinter ragte stolz der schneebedeckte Gipfel eines hohen Berges über der atemberaubenden Szenerie auf. Während am Nachmittag aus den Kühlräumen unseres Schiffes die Schweinehälften an Land gehievt wurden (die deutschen Touristen brauchten doch ihre Schnitzel), konnte ich armer Schlucker mit meiner Frau Arm in Arm unter den Palmen Teneriffas spazieren gehen. Wer hätte das je gedacht? Dieser Landgang passte ausgezeichnet zu einer Hochzeitsreise.

Einen ersten Eindruck von Afrika erhielten wir in Safi, etwa 100 km südlich von Casablanca, Marokko. Die „Sonneberg“ nahm dort zwei Tage lang Unmengen von Ölsardinen in Dosen auf. Wir beide gingen an Land und suchten den Markt auf. Im Tagebuch hielt ich fest:

*Als wir uns das erste Mal mitten in dem Gewirr von verschleierte Frauen und verummten Männern, zusammengekauerten Gestalten in Lumpen, schreienden Kindern, Dreck und Waren befinden, fühlen wir uns in eine andere Welt versetzt. Es geht durch enge, sonnenleere Gassen, wir werden wie ein Weltwunder angestarrt. Gegen eine Tafel Schokolade tauschen wir ein paar riesige Orangen ein. In einem höher gelegenen Stadtviertel zeugen hübsche Häuser in gepflegten Parks von Leuten, die besser gestellt sind ...*

Am 6. Januar kreuzte unser Schiff vor Monrovia, Liberia, auf. Der Hafen hatte nur drei Liegeplätze für Seeschiffe. Die aber waren be-

reits besetzt. Deshalb musste die „Sonneberg“ weit außerhalb auf Reede liegen, zusammen mit zwei anderen Schiffen. Das bedeutete weitere Verzögerungen. Ursprünglich sollten wir am 7. Januar in Lagos einlaufen, aber dieser Plan war bereits Makulatur.

Sage nur keiner, dass eine Seereise langweilig sei. In diesen wärmeren Gefilden konnten wir manchmal den ganzen Tag über fliegende Fische beobachten. Einzeln oder in Schwärmen bis zu ca. 50 Stück flitzten sie über die Wasseroberfläche dahin. Sie konnten dabei sogar ihre Richtung ändern und, nachdem sie 10 bis 40 Meter durch die Luft gesegelt waren, blitzschnell wieder im Wasser verschwinden. Eine noch größere Attraktion aber waren die Delfine. Ganze Schwärme kamen nahe an die „Sonneberg“ heran und begleiteten uns für einige Zeit. Als ahnten sie die Zuschauer, vollbrachten sie wahre Kunststücke im Springen. Besonderen Spaß schienen ihnen die Wellen zu machen, die unser Schiff hinterließ. Voller Übermut sprangen die Delfine in mehreren Reihen durch und über die Wellen und tauchten dann wieder neben dem Schiff auf, um sich unseren Beifall anzuhören.

Nach dem Stopp in Monrovia ging es weiter nach Togo. Auf unserem kurzen Landgang stießen wir auf ein großes Schild, auf dem – auf Deutsch! – stand: „Seemannsheim“. Natürlich, das heutige Land Togo war bis in den Ersten Weltkrieg hinein eine deutsche Kolonie gewesen. Das gepflegte Grundstück mit mehreren Angeboten zur Freizeitbeschäftigung – einschließlich Schwimmbecken mit Süßwasser – war sicher eine Oase für Seeleute fern der Heimat. Wir trafen auch den Seemannspastor an, er stammte aus Bremen.

## Am Ziel vorbei

Dort in Togo erfuhren wir von unserem Kapitän: Es sei entschieden worden, dass die „Sonneberg“ Lagos definitiv nicht in den nächsten Tagen anlaufen würde, sondern erst auf dem Rückweg vom Kongo, also voraussichtlich Ende Januar. Denn wegen der Kriegswirren in Nigeria müssten wir damit rechnen, dass wir gut und gerne zwei ganze Wochen lang auf Reede liegen würden. Wir sahen keine Alternative für uns und unser Gepäck, als an Bord zu bleiben. Telefonieren ging nicht, also schickten wir von Togo aus einen Brief an den Leiter unserer Partnerorganisation in Nigeria, um ihn über diese Entscheidung des Kapitäns zu informieren. Wir konnten nur hoffen, dass unsere Nachricht dort in wenigen Tagen eintreffen würde.

Nach nur fünf Stunden auf See erreichten wir Cotonou, die Hafen- und Hauptstadt von Dahomey (heute Benin). Wieder lagen wir zwei Tage auf Reede, bevor ein Liegeplatz frei wurde. Kaum war unser Schiff richtig vertäut, boten einheimische Händler ihre kunstgewerblichen Gegenstände neben dem Fallreep an. Ihre Schmiede- und Holzschnitzkunst war von beeindruckender Schönheit. Spät am Abend hieß es über den Lautsprecher an Bord wieder einmal: „Leinen los!“ Nach kurzer Zeit fuhren wir an Lagos vorbei, mit Kurs auf Douala, Kamerun.

In Douala konnten zehn Schiffe gleichzeitig abgefertigt werden. Frachter aus Frankreich, England, den Niederlanden und Deutschland brachten zum Beispiel Industriegüter wie Eisenbahnwaggons, LKW, PKW, Traktoren und Maschinen. Kamerun bezahlte diese für den Aufbau des Landes wichtigen Güter mit Kakao, Kaffee, Bananen, Baumwolle und Holz. Wichtige Baum-

stämme der begehrten Tropenhölzer warteten im Hafen auf ihre Verschiffung nach Europa. In Douala hatten wir unsere erste Begegnung mit dem afrikanischen Regenwald. Zusammen mit einigen der Seeleute von der „Sonneberg“ wurden wir auf (undichten) Booten tief in den Urwald gerudert, wanderten dann im Dschungel bis zu einem Dorf, wo wir erstmals afrikanische Gastfreundschaft erlebten. Eine unvergessliche Erfahrung!

Von Kamerun ging es auf Südkurs über den Äquator hinweg auf die südliche Halbkugel bis nach Port Gentil, Hafenstadt des Staates Gabun. Unser Frachter musste vor der Küste vor Anker gehen, da es an Land keine Hafenanlage gab. Kleine Motorboote brachten Lastkähne herbei, die beidseitig an der „Sonneberg“ vertäut wurden, um die für Port Gentil bestimmte Fracht aufzunehmen. Bald wimmelte es an Deck unseres Schiffes von Hafenarbeitern. Mittels der schiffseigenen Ladebäume wurden die Packstücke auf die wartenden Lastkähne abgesetzt. Voll beladene Kähne wurden dann an Land geschleppt. Diese Prozedur war umständlich und auch gefährlich, aber es gab keine Alternative und hatte auch ein Gutes: Ganze Scharen von Männern hatten einen Verdienst.

## *Zweimal Kongo und zurück*

Unser nächster Zwischenstopp versprach der Höhepunkt unserer Seereise zu werden. Das Ziel war Matadi, etwa 80 Seemeilen den Kongo-Fluss hinauf. An seiner Mündung ist der zweitgrößte Fluss Afrikas bis zu 40 km breit. Zunächst sahen wir weit und breit nur Wasser und ab und zu dicht mit Urwald bewachsene Inseln. Am Morgen des 23. Januar nahm die „Sonneberg“ – unter der Leitung

von zwei Lotsen – den Kampf gegen die starke Strömung auf. An einigen engen Stellen weiter flussaufwärts konnte die Strömung bis zu 15 Knoten – etwa 30 km/h – betragen, sodass es nur Schiffe mit sehr starken Maschinen bis Matadi schafften.

Die Landschaft war atemberaubend. Rote Felsen ragten am Ufer hoch über der Wasseroberfläche auf. Nach einer gefährlichen Flussbiegung sahen wir am Berghang die Stadt Matadi liegen. Mit einem ausgeklügelten Manöver ließen die Lotsen unser Schiff Zentimeter um Zentimeter Richtung Kai treiben, bis wir festmachen konnten.

Wir befanden uns also in der Demokratischen Republik Kongo (zwischen 1971 und 1997 hieß das Land Demokratische Republik Zaire, die Hauptstadt ist Kinshasa). Das Thermometer kletterte auf 38 Grad Celsius. Abends hüllte ein prächtiger Sonnenuntergang das Flusstal mit dem Hafen in ein kaum zu beschreibendes Violett-Rot. Die Rückreise begann unter heftigen Wolkenbrüchen. Sie führte uns noch am gleichen Tag nach Pointe Noire, dem Hafen der Republik Kongo, und von dort endlich an unser Ziel: Lagos, Nigeria.

## Geduldsprobe vor Lagos

Am Abend des 28. Januar lagen wir vor Lagos auf Reede. Die abtrünnige Ostprovinz Nigerias hatte zwei Wochen vorher kapituliert, der Biafra-Krieg war also vorbei. Im Land herrschte aber noch Chaos. Im Funkspruch an unseren Kapitän hieß es, dass die „Sonneberg“ mit einer Wartezeit von 10 bis 14 Tagen rechnen müsste! Das war keine gute Nachricht für uns, denn unsere Ein-

reisevisa würden in bereits sechs Tagen verfallen, nämlich abends am 3. Februar 1970. Und ohne gültiges Visum wurde niemand ins Land gelassen. Hinzu kam, dass wir jeden Tag beobachteten, wie Schiffe in den Hafen gelassen wurden, die erst *nach* uns vor Lagos eingetroffen waren. Wir wurden nervös und klammerten uns an die Worte aus 1. Petrus 5,7: „Ladet alle eure Sorge auf ihn ab, denn er sorgt für euch.“ War unser Herr wirklich mächtiger als die Kräfte des Chaos um uns herum? Wir suchten Trost und Zuflucht im Gebet.

Der Blick nach vorn war düster. Aber wenn wir zurückschauten, konnten wir nichts anderes tun als sehr dankbar sein. Statt drei waren wir nun schon sechs Wochen an Bord, als wüsste unser Gott – besser als wir selbst –, dass wir dringend Urlaub nötig hatten. Ja, unsere Seereise wurde zu einer Hochzeitsreise, wie sie wohl noch kein Paar je erlebt hatte. So viel Zeit für uns wie hier an Bord würden wir so schnell nicht wieder haben. Unser Herr hatte uns bisher Schritt für Schritt geführt, also musste er auch um unser Dilemma des drohenden Visumverfalls wissen! Wir wollten ihm vertrauen, dass er uns einen Ausweg zeigte.

Dann kam der Morgen des 3. Februar. Verschiedene Versuche, uns und unser Gepäck an Land zu bekommen, scheiterten. Am Abend würden unsere Visa verfallen ... Dann passierte es: Ganz überraschend setzte sich um 11 Uhr am Vormittag unser Schiff in Bewegung. Eine halbe Stunde später kam der Lotse an Bord. Am frühen Nachmittag machte unser Schiff am Kai fest. Kurz darauf kamen die Beamten von Zoll und Passkontrolle an Bord. Später informierte uns der Kapitän, dass die dreimonatige Aufenthaltsgenehmigung ordnungsgemäß in unsere Pässe gestempelt worden war. Und das alles nur wenige Augenblicke vor Verfall unserer Visa! Wir waren überwältigt und konnten nur dankbar bekennen: „Aber der Herr ist immer noch größer.“

Unsere Pässe würden uns erst ausgehändigt, wenn wir endgültig von Bord gingen. Das sollte geschehen, wenn unser Gepäck zum Vorschein gekommen war. Noch lag es gut verstaut unter anderer Fracht und damit geschützt vor Unbefugten. Nachmittags am 4. Februar klopfte es an unserer Kajütentür. Herein kam eine junge Frau, die sich als Pat Revill vorstellte. Sie gehörte auch zu unserer Partnerorganisation und arbeitete schon einige Zeit in Nigeria. Christel konnte sich sofort erinnern, dass wir Pat im letzten Jahr schon einmal bei einem der sprachwissenschaftlichen Kurse auf dem englischen Wycliff-Zentrum getroffen hatten. Ausgerechnet jetzt hielt sich Pat in Lagos auf, um im Hafen ihr Auto aus England abzuholen. Übrigens einen echten britischen Mini! Unser Brief aus Togo war also tatsächlich eingetroffen, und Pat war gebeten worden, uns auf der „Sonneberg“ ausfindig zu machen und uns auszurichten: „Der Einführungskurs für alle Neuankommlinge hat planmäßig Mitte Januar begonnen; ihr werdet dringend erwartet.“

Mit Pat stellte uns unser Herr genau zur rechten Zeit einen „Engel“ zur Seite, denn sie konnte uns mit vielen der Formalitäten in Lagos helfen. Eine weniger erfreuliche Überraschung war, dass uns die Kommunikation mit Nigerianern anfangs große Mühe machte; wir verstanden ihr Englisch nicht, und sie verstanden unser Englisch nicht.

## Im Mini nach Norden

Es vergingen noch ein paar Tage, bis unser Gepäck im Laderaum unter anderer Fracht zum Vorschein kam. Wir brachten es zum Bahnhof und gaben es dort auf, damit es per Bahn an unseren Zielort Zaria in Nordnigeria gelangte. Wir selbst stiegen zu Pat in ihren Mini; sie war froh, dass sie die etwa 1000 km bis nach Zaria nicht allein fahren musste. Die Fahrt wurde auch zu dritt noch abenteuerlich genug. Aber das wussten wir noch nicht, als wir am 10. Februar losfuhren.

Zunächst war es ungewohnt, auf der „falschen“ Seite der Straße zu fahren, denn hier lief der Verkehr nach englischem Muster. Noch gewöhnungsbedürftiger aber war der Zustand der Straßen, besonders der, die man mal asphaltiert hatte. Oft gab es nur noch einen ganz schmalen Streifen Asphalt in der Mitte, rechts und links davon fiel die zerfurchte Lehmschicht steil ab. Der britische Mini lag besonders tief, und deshalb mussten viele der Schlaglöcher möglichst umfahren werden.

Etwa 400 km nördlicher erreichten wir den Ort Kaiama. Eine Mission unterhielt dort ein kleines Gästehaus, wo wir übernachten konnten. Wie waren wir überrascht, als wir dort den Direktor unserer Partnerorganisation, Dr. John Bendor-Samuel, antrafen. Er hatte gerade Besuche in einem Dorf gemacht und wollte am nächsten Tag zurück nach Zaria. Somit hatten wir das gleiche Ziel und konnten die restliche Strecke gemeinsam reisen.

Da wir nun zu viert waren und zwei Autos zur Verfügung hatten, beschlossen wir, dass Christel bei John mitfuhr, Pat und ich reisten den beiden im Mini hinterher. Nach etwa zwei Stunden hatte der Mini genug von Nigerias Straßen und rührte sich nicht



mehr – John und Christel bekamen das aber nicht mit. Der Keilriemen war gerissen und Pat hatte keinen Ersatz dabei. Was nun? Für Pat bot sich eine Mitfahrgelegenheit bis in die nächste Stadt, um einen Automechaniker zu holen. Ich blieb bei dem Mini, mitten im Busch, allein in der Mittagshitze, ohne Schatten in der Nähe. Handys gab es noch nicht, dafür aber jede Menge Ungeziefer um mich herum. Mein Wasservorrat war schnell aufgebraucht.

Da sah ich in der Ferne einen Mann auf mich zukommen, er trug ein langes Schwert. Unwillkürlich dachte ich: ‚Wenn der mich umlegt, ist Christel Witwe, und Pat ist ihr Auto los.‘

Der Unbekannte, er gehörte zum Volk der Fulani, entpuppte sich aber als ein friedlicher und sehr kommunikativer Typ, denn er fing sofort an, auf mich einzureden. Natürlich verstand ich kein Wort. Darauf erzählte ich ihm von unserem Missgeschick, aber er verstand weder Englisch noch Deutsch. Ich dachte: ‚Solange wir miteinander reden, bin ich noch am Leben.‘

Dann hielt ein LKW mit grünem Holzaufbau für Passagiere an. Der Fahrer war sehr freundlich und besorgt um mich und bot mir an, den Mini und mich bis in die nächste Stadt abzuschleppen. Schon wieder ein Engel! In der nächsten Stadt setzte mich der Fahrer bei einem Engländer ab, der eine Farm betrieb. Als Erstes bat ich um etwas zu trinken. Man gab mir ein großes Glas mit sauberem Wasser und Eiswürfeln; so einen köstlichen Trunk hatte ich mein ganzes Leben noch nicht genossen. Und dann hörte ich von dem Engländer: Ja, Pat sei bei seiner Frau im Haus. Ja, einige seiner landwirtschaftlichen Geräte seien mit Morris-Motoren ausgerüstet und er sei sicher, dass er einen passenden Keilriemen in seiner Werkstatt habe. Sein Mechaniker werde sich sofort darum kümmern ... Da konnte man wirklich nur staunen, wie unser Herr für seine Kinder sorgt.

John und Christel schafften es noch an jenem Tag bis zum

Stützpunkt unserer Partnerorganisation in Zaria. Christel wurde sofort zum Einführungskurs gebracht und hatte ihren ersten Kulturschock in dem Gewimmel von unbekanntem Kollegen und auf einem afrikanischen Markt. Sie wartete auf mein Eintreffen, aber ihr Mann erschien nicht. Der war eine Tagesreise südlich von Zaria froh, dass der Mini wieder fahrtüchtig war. Am nächsten Tag ging Christels banges Warten weiter. Aber ihr Mann tauchte nicht auf, und es traf auch keine Nachricht von ihm ein. Erst gegen Abend erreichten Pat und ich Zaria, also 24 Stunden später als John und Christel. Das war eine schwere Lektion zum Thema „Vertrauen lernen“. Solche Lektionen lernt man nicht im Lehrsaal, sondern nur durch praktisches Erleben.

Wie dankbar waren wir, als wir Tage später dann auch alle Gepäckstücke unversehrt am Bahnhof von Zaria in Empfang nehmen konnten. Wenn auch mit dreiwöchiger Verspätung – wir waren tatsächlich angekommen. Danke, Herr!

## *Einführung in den afrikanischen Alltag*

Der Einführungskurs für neue Mitarbeiter war in vollem Gang, als auch wir endlich dazustießen. Die anderen hatten die Haussa-Sprache bereits so gut gelernt, dass sie sich auf dem Markt beim Einkaufen verständlich machen konnten; wir hinkten hinterher. Aber wir bekamen doch noch viele nützliche Dinge mit. Zum Beispiel lernten wir, wie man sich vor Tropenkrankheiten schützen kann, wie man Zement mischt, eine Latrine baut und einige Reparaturen an Fahrrad und Auto durchführt.

Dann mussten alle neuen Mitarbeiter einen zweiwöchigen Be-

such bei erfahrenen Kollegen machen. Christel und ich wurden einem Ehepaar zugeteilt, das beim Igede-Volk lebte. Auf dem Weg dorthin überquerten wir einige Brücken bzw. die Reste, die nach Ende des Biafra-Krieges von den Brücken übrig geblieben waren. Im Igede-Dorf herrschte große Trockenheit.

„Woher bekommen die Menschen hier Wasser?“, fragten wir unseren Kollegen. Daraufhin ging er mit uns zum Flussbett, nachdem er Christel einen Eimer in die Hand gedrückt hatte; darin befanden sich eine Schaufel und ein Becher. Als wir beim Fluss ankamen, sahen wir, wie Kinder im ausgetrockneten Flussbett nach Wasser gruben. Also machten wir dasselbe und konnten schließlich mit dem Becher den Eimer etwa halb füllen. Das war eine Erfahrung, die wir nicht so schnell vergessen würden.

Auf dem Rückweg vom Wasserholen gab es noch eine weitere Überraschung für uns. Ich fand es ganz normal, dass *ich* den Eimer mit dem kostbaren Wasser trug. Aber das war falsch gedacht, wie wir bald feststellen mussten. Als uns nämlich ein paar Kinder entgegenkamen, fragten sie Christel vorwurfsvoll: „Warum trägst *du* den Eimer nicht?!“ Das sollte wohl heißen: „Weißt du denn nicht, dass Lastentragen Frauenarbeit ist?“

## Bleistift oder Hacke?

Während unseres Einführungskurses setzten wir uns intensiv mit dem Thema Kulturveränderung auseinander. Von der Bibelübersetzung einmal abgesehen, würden auch gerade unsere angestrebten Grundbildungsprogramme zu Veränderungen in den Dörfern führen. Riskierten wir also mit den Leselernprogrammen, neue

Probleme zu schaffen? Menschlich gesprochen: Ja. Bildung allein ist nicht die Patentlösung für alle Probleme Afrikas. Die Erfahrung zeigt nur zu deutlich, wie berechtigt der Seufzer von enttäuschten afrikanischen Vätern ist: „Wer einmal zum Bleistift gegriffen hat, greift nicht mehr zur Hacke“, will heißen: Wer das Lesen und Schreiben erlernt hat, dünkt sich zu erhaben, um dem Vater bei der Feldarbeit zu helfen.

Dass es nicht immer so sein muss, zeigt das Beispiel von Gambo. Wir trafen ihn während unseres Einführungskurses in einem kleinen Dorf in der Savanne in Nordnigeria. Er stand kurz vor seinem Abschlussexamen als Lehrer. In den Ferien kam er vom Seminar nach Hause zu seinen Eltern. Er war der Erste aus seinem Heimatdorf, der es so weit gebracht hatte. Aber er spielte nicht den feinen Mann aus der Stadt, der alles besser wusste. Er verbeugte sich tief vor den Dorfältesten, wie es der Anstand verlangte. Er ging mit seinen Leuten aufs Feld. Zum Erstaunen vieler neugieriger Beobachter konnte er die Hacke noch fachgerecht handhaben; ja er schaffte doppelt so viel wie andere. Und er hatte eine Vision für sein Leben: Mit seinem Lehrerdiplom in der Tasche wollte er in sein Dorf zurückkommen, um seine Kenntnisse konstruktiv zur Verbesserung der Lebensbedingungen seiner Leute einzusetzen.

Warum war Gambo so anders als viele seiner großspurigen Studienkollegen? Warum ließ er die Analphabeten in seinem Dorf nicht spüren, dass sie ungebildet waren? Die Antwort lautete: Während seiner Schulzeit in der Stadt hatte Gambo erlebt, dass Jesus Christus real ist, Schuld vergibt und den Blick öffnet für größere Lebensziele als Selbstsucht. Wir wissen leider nicht, wie es dann mit Gambo weiterging. Ob er seinem Glauben und seinen Idealen treu blieb?

In unseren ersten Monaten auf afrikanischem Boden war diese Begegnung mit Gambo für uns ein Gottesgeschenk und eine enor-

me Ermutigung. Die Befürchtungen, dass unsere Leseklassen negative Auswirkungen auf das soziale Gefüge haben würden, waren nicht notwendigerweise berechtigt und konnten eingeschränkt werden: „Wer einmal zum Bleistift gegriffen hat, greift nicht mehr zur Hacke; es sei denn, Jesus hat ihn ergriffen.“

## Kein Zufall

Mit dem Ende des Einführungskurses wurde die Frage aktuell, bei welchem Volk wir denn nun leben und eine Bibelübersetzung in Angriff nehmen sollten. Von Kollegen hörten wir, dass Leiter verschiedener Gemeinden aus dem Ebira-Volk schon wiederholt um eine Bibelübersetzung in ihre Sprache gebeten hätten. „Zufällig“ lernten wir genau zu der Zeit über eine christliche Studentengruppe einen Medizinstudenten kennen – genau aus diesem Volk! Er hieß Moses Idah und hatte schon einige Zeit für eine Bibelübersetzung für sein Volk gebetet. Und wir beide beteten damals, um einen Hinweis, wohin der Herr uns haben wollte. Unserem Direktor und auch uns ging auf, dass Gott hier etwas vorbereitet hatte. Einfach genial! Uns war klar, wohin uns der nächste Umzug führen würde: zu den Ebira.

Von Kollegen hatten wir sehr günstig ihren alten klapprigen VW Variant kaufen können. Mit sehr viel Gepäck plus Moses und uns beiden brachte uns das Auto in zwei Tagesreisen von Zaria in die etwa 900 km entfernte Kreisstadt Okene. Es war außergewöhnlich wertvoll, Moses dabeizuhaben. Er stellte uns dem großen Häuptling in Okene vor, und dank seiner Fürsprache erhielten wir ohne Weiteres die Erlaubnis, unter den Ebira zu wohnen und ihre Sprache zu lernen.